

Interkulturelle Kommunikation

Hans Jürgen Heringer

Tübingen: UTB/Francke, 2004, 240 S., ISBN 3-7720-3016-5 (UTB Taschenbücher Bd. 2550), 16,90 €

Rezensiert von Chris Hall, Joensuu

Hans Jürgen Heringer ist als Autor vieler sprachwissenschaftlicher Werke bekannt, so ist zu erwarten, dass die sprachwissenschaftlichen Aspekte der Interkulturellen Kommunikation hier besonders gründlich und fachkundig dargestellt werden. „Endlich,“ könnte man hinzufügen, weil in vielen Einführungen in die Interkulturelle Kommunikation die Darstellungen sprachlicher Gesichtspunkte entweder zu kurz kommen oder mit großen Mängeln behaftet sind¹. In diesem Buch dagegen steht die Sprache im Mittelpunkt von vier der neun Kapitel und spielt eine wichtige Rolle in einigen anderen.

Die Erwartung einer fachkundigen Behandlung der Sprache in der Interkulturellen Kommunikation wird voll eingelöst. Die linguistischen Themen, die man in einer Einführung erwartet, werden auf eine neue, frische Weise behandelt und gegenüber den bisherigen Einführungen vertieft. Das Buch ist so aufgebaut, dass die ersten Kapitel (1 – 4) verschiedene Aspekte des Themas Kommunikation behandeln, während die späteren Kapitel (6 – 9) dem Thema Kultur gewidmet sind. Kapitel 5 („Sprache und Kultur“) bildet die Schnittstelle zwischen den zwei Themenbereichen.

Im ersten Kapitel („Grundlagen der Kommunikation“) werden Kommunikationsmodelle, v.a. die von Bühler und Watzlawick, vorgestellt und kritisch besprochen. Kapitel 2 („Sprechen und Verstehen“) behandelt die Themen Zeichen, Bedeutung und Verstehen, v.a. im Lichte der funktionalen Zeichen- und Bedeutungstheorie Wittgensteins. Kapitel 3 („Was ist Konversation“) ist den Themen Gesprächsanalyse, Sprechakttheorie sowie Logik und Konversation (nach Grice) gewidmet. In Kapitel 4 („Nonverbale Kommunikation“) werden Gestik, Mimik und Paraverbales behandelt. Ab Kapitel 5 („Sprache und Kultur“) rückt das

¹ Für eine Analyse verschiedener einführende Werke auf Englisch s. z.B. Hall (2002).

Thema Kultur mehr in den Mittelpunkt der Betrachtung. Kapitel 6 (‚Kultur erfassen‘) behandelt den Aufbau des Wissens und kulturelle Differenzen, Kapitel 7 (‚Kultur in Sprache‘) sog. Hotspots, Hotwords und Somatismen (d.h. Idiome, die menschliche Körperteile enthalten). Kapitel 8 geht neben Kulturstandards und Stereotypen auch auf den kulturellen und sprachlichen Relativismus (u.a. die Sapir-Whorf-Hypothese) ein, während das neunte und letzte Kapitel den sog. ‚Critical Incidents‘ und deren didaktischer Nutzung im interkulturellen Training gewidmet ist.

Besonders gelungen sind viele Teile in den Kapiteln über Sprache. Hier seien nur einige Beispiele genannt:

Das Kapitel über Konversation behandelt zentrale Aspekte der Gesprächsanalyse und der Sprechakttheorie und bringt interessante Beispiele, die zeigen, wie Kulturen sich auf diesem Gebiet unterscheiden können, z.B. beim Unterbrechen (S. 57). Auch die Griceschen Konversationsmaximen, die der Autor als „eine der größten linguistischen Entdeckungen“ bezeichnet (S. 70), werden eingehend mit interkulturellen Beispielen behandelt.

Im ausführlichen Abschnitt ‚Was ist Sprache‘ (Ss. 109-129) wird die Sprache unter dem Blickwinkel ihrer Entstehung und Entwicklung (Phylogenese) und des kindlichen Spracherwerbs (Ontogenese) betrachtet. Für den Sprachwandel werden Erklärungen mit der Unsichtbaren Hand (Neuerungen als notwendige unbeabsichtigte Konsequenz individueller Handlungen) diskutiert. Dabei wird die Beziehung zwischen Sprache und Sprecher auf eine für die Interkulturelle Kommunikation interessante Weise herausgearbeitet.

Die Sapir-Whorf-Hypothese (Ss. 208-212) wird kritisch unter die Lupe genommen, anders als in vielen einführenden Werken über Interkulturelle Kommunikation, wo diese spekulative und nur vage formulierte Hypothese als eine erwiesene Tatsache präsentiert wird. Heringer stellt fest, dass „ein stringenter Nachweis ihrer Gültigkeit notorisch schwierig [ist]“ (S. 208) und wendet sich entschieden gegen eine deterministische Position, die behauptet, dass die Sprache das Denken bestimmt: „Die Sprache ist aber kein Gefängnis. Sie ist offen und wir können in ihr auch Neues formulieren“ (S. 211).

Auch in den Kapiteln über Kultur gibt es sehr gut gelungen Teile, z.B. die Diskussion des Begriffs Kultur (u.a. in Anlehnung an Carroll 1987, ein Buch, das m.E. viel zu wenig beachtet worden ist) und der Critical Incidents im neunten Kapitel.

Die Darstellung ist knapp, aber größtenteils bewundernswert klar. Eine Stärke des Buches ist, dass die Begriffe und Methoden der Interkulturellen Kommunikation nicht nur eingeführt, sondern auch kritisch besprochen werden. Allerdings scheint diese kritische Haltung des Autors an einzelnen Stellen zu weit zu gehen. Die Besprechung der ‚Kulturstandards‘ z.B. ist so kritisch, dass die Frage zwangsläufig aufkommt, warum ein Begriff, der derart negativ beurteilt wird, in einem einführenden Werk so ausführlich besprochen wird. In diesem Abschnitt ist der Text auch nicht immer klar. Auf S. 192 kann man z.B. lesen:

Trotzdem gelten die deutschen Frauen als emanzipiert. Eine Gruppe der Amerikaner meinte – im Gegensatz zu den Feststellungen von Markowsky/Thomas –, dass in Deutschland die Frauenbewegung stärker sei als in den USA. Die befragten Amerikanerinnen gaben als Grund dafür an, dass in Deutschland Frauen auch stärker diskriminiert würden und noch weniger emanzipiert seien. Viele Frauen würden ihren Beruf nach wie vor zugunsten der Kindererziehung aufgeben. Daher sei die Abhängigkeit der Frauen von ihren Männern auch größer.

Der Leser fragt sich, ob nun die deutschen Frauen als emanzipiert oder nicht-emanzipiert gelten.

Ein zweites Beispiel sind Geert Hofstedes kulturelle Dimensionen, die nicht anhand seiner wichtigen Bücher (Hofstede 1980, 1991), sondern anhand eines kurzen Artikels eingeführt werden. Nach einer sehr knappen Darstellung wird der Begriff der kulturellen Dimension dann scharf kritisiert und seine Nützlichkeit in Frage gestellt (S. 152). Hofstedes Arbeit hätte m.E. eine eingehendere Darstellung verdient, die auch die kritischen Bemerkungen Heringers für den Leser dieses einführenden Werkes leichter verständlich gemacht hätten. Die Diagramme, die Heringer in seiner Darstellung benutzt, sind auch unklarer als Hofstedes Originaldiagramme.

Diese Textstellen sind allerdings die Ausnahme, in den meisten Fällen gelingt es dem Autor, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Darstellung und Kritik zu finden.

Das Buch hat also viele Stärken. Weniger gelungen sind m.E. die folgenden Punkte:

Es werden viele Termini einfach aus dem Englischen übernommen, ohne sich um deutsche Entsprechungen zu kümmern, z.B. *frame* (23, obwohl der deutsche Terminus ‚Rahmen‘ schon in Lewandowski (1984/85) verzeichnet ist), *turn* (53ff.: der Autor gibt die Übersetzung ‚Gesprächsbeitrag‘ an, benutzt aber sonst ausschließlich den englischen

Terminus), *adjacency pairs* (55), *engine* (118), *type* und *token* (123), *hotspots* (für das auch der deutsche Terminus ‚heiße Stelle‘ verwendet wird, S. 165), *critical incidents* (213ff.), *Beschreibungsoverhang* (218) – was bedeutet dieser letzte Ausdruck überhaupt? Die vielen englischen Termini kommen natürlich aus den englischsprachigen Quellen, die benutzt worden sind. Sie sind aber in einem einführende Werk für ein deutschsprachiges Publikum nicht hilfreich. Gerade hier wäre es sicher besser, bestehende deutsche Termini zu benutzen und, wenn solche fehlen, neue zu schaffen. Wer schafft die deutschen sprachwissenschaftlichen Termini, wenn nicht die deutschen Linguisten? Auch sonst werden englische Wörter benutzt, für die es nicht schwierig wäre, deutsche Entsprechungen zu finden, z.B. *updaten* (119) und *upgedatet* (134), *output* (123), *oversimplified* (193), *background* (229).

Wie in Werken über die Interkulturelle Kommunikation üblich, werden auch hier zahlreiche kritische Situationen („Critical Incidents“) zur Illustration interkultureller Schwierigkeiten beschrieben. Auf S. 240 wird angegeben, dass viele der im Buch zitierten „Critical Incidents“ einer Sammlung entstammen, die von Augsburger Kollegen des Autors zusammengetragen wurde, während andere aus der Literatur übernommen sind. Die meisten dieser „Critical Incidents“ sind neu und interessant, aber manche sind etwas fragwürdig. Es wird z.B. eine Situation beschrieben, in der es um Geschäftsverhandlungen zwischen Deutschen und Finnen geht, wo die unterschiedlich Länge von Pausen (länger im Finnischen, kürzer im Deutschen) zu einem Problem wird (S. 98). Die Behauptung, dass Pausen im Finnischen länger als in anderen Sprachen sind, ist oft wiederholt worden, aber meines Wissens noch nicht durch phonetische Messungen belegt worden. Hier ist also eine Aufgabe für die Interkulturelle Phonetik.

Bei der Behandlung vieler fremder Kulturen ist fast unvermeidlich, dass einzelne Fehler sich einschleichen. Deshalb ist es wichtig, möglichst viele Informanten aus den verschiedenen Kulturen zu haben. In diesem Buch sind mir nur wenige Fehler aufgefallen, wobei ich natürlich nur wenige der erwähnten Kulturen gut kenne. Zu den Fehlern gehört z.B. die Behauptung, Finnen würden sich am Telefon mit „ja, hei“ oder „puheelimessa“ melden (165). Mir ist die erste Form völlig unbekannt. Finnen melden sich normalerweise mit dem Namen; die Form „puhelimessa“ (ohne Doppelvokal!), wörtlich „Am Telefon“, wird wie das deutsche „Am Apparat“ verwendet, wenn die Person, die verlangt wird, schon

am Telefon ist. Auf der folgenden Seite schreibt der Autor: „Schweden wie Norweger legen keinerlei Wert auf Förmlichkeiten und benutzen ausschließlich die ‚du‘-Entsprechung“ (166). Dieses stimmt für Schweden jedenfalls nicht, wo der Gebrauch der höflichen Form „ni“ in letzter Zeit sogar zugenommen hat. Im Isländischen dagegen gibt es wirklich nur die „du“-Form (mit Vornamen) für die Anrede einer Einzelperson, aber deswegen kann man natürlich nicht sagen, dass die Isländer keinen Wert auf Förmlichkeiten legen, sondern hier ist die einzig mögliche Form weder formell noch informell, sondern neutral.

Auf S. 86 wird eine Situation beschrieben, wo ein Tourist in der Türkei ein Kopfnicken als „Ja“ missversteht. Heringer äußert anschließend Zweifel an der eigenen Geschichte und schreibt: „Im Übrigen ist es wohl ein interkulturelles Gerücht, dass Kopfnicken im Türkischen als Verneinung gilt.“ Hier wäre etwas mehr Sorgfalt am Platz. Informanten haben mir bestätigt, dass Kopfschütteln die häufigste Geste für „Nein“ im Türkischen ist, aber dass daneben eine Rückwärtsbewegung des Kopfes (oder sogar eine bloße Aufwärtsbewegung der Augenbrauen) die Bedeutung „Nein“ hat. Diese Rückwärtsbewegung des Kopfes kann von Ausländern als Nicken verstanden werden, weil der Kopf nach der Rückwärtsbewegung natürlich wieder nach vorne bewegt werden muss. Dieselbe Geste gibt es übrigens auch im Griechischen; es handelt sich also keineswegs um ein interkulturelles Gerücht. Heringer schreibt weiter, dass „in Bulgarien Kopfschütteln so viel wie ‚ja‘ bedeute, ganz wie im Türkischen“ (88), und dass ein Kopfschütteln teilweise auch im Griechischen ‚ja‘ bedeuten könne (169). Für das Türkische und Griechische gilt dies auf keinen Fall, weil ein Kopfschütteln in diesen Ländern die häufigste Geste für „Nein“ ist.

An vielen Stellen des Buches gibt es „Anregungen“, in denen der Leser aufgefordert wird, über eine Frage nachzudenken oder selbständig zu recherchieren. Diese Anregungen sind eine Bereicherung für das Buch und enthalten oft interessante Fragen/Aufgaben, aber es werden leider weder Lösungen gegeben noch Hinweise, wie eine Antwort aussehen könnte. Auch außerhalb der „Anregungen“ werden manchmal Fragen an den Leser gestellt, die ebenfalls unbeantwortet bleiben (z.B. S. 27).

Zu loben ist das sinnvolle Layout des Buches mit einem breiten Rand, der Platz für Notizen bietet und in dem nützliche Stichwörter gegeben werden. Der Text ist abwechslungsreich

gestaltet mit vielen Bildern und Diagrammen. Ein kleiner Schönheitsfehler ist, dass die Seite 223 auf der folgenden Seite wiederholt wird.

Bedauerlich ist das Fehlen eines Registers und dass Quellen oft nicht genannt werden. Es wird z.B. eine „berühmt gewordene Studie von Margaret Mead“ (20) als Beispiel zitiert, ohne dass eine Literaturangabe zu diesem Werk gegeben wird, und auf S. 23 kann man lesen: „Im Zuge des Kognitivismus ist es üblich geworden, Phänomene über ihre (ausgedachte) mentale Repräsentation zu erfassen“, ohne dass auf Literatur zum Kognitivismus verwiesen wird. Auch sonst, z.B. in dem gut geschriebenen Abschnitt über Bedeutung (36ff.), fehlen oft Quellenangaben und Vorschläge für eine weitere Beschäftigung mit dem Thema.

Im Vorwort erfahren wir, dass das Buch aus einem Projekt bei der Virtuellen Hochschule Bayern entstanden ist, in dem es als Begleitmaterial dienen sollte (S. 7). Dies erklärt vielleicht die fehlenden Informationen, denn in einem Kurs kann der Lehrer Vorschläge für weiterführende Lektüre geben, die fehlenden Antworten auf die „Anregungen“ nachliefern und manche offen gebliebenen Fragen mit den Kursteilnehmern besprechen. So eignet sich das Buch sehr gut als kursbegleitendes Material in einer Einführung in die Interkulturelle Kommunikation v.a. für Studenten von sprachlichen Fächern. Für das Selbststudium ist es dagegen weniger gut geeignet.

Literatur

Carroll, Raymonde (1987) *Evidences invisibles*, Paris.

Hall, Christopher (2002) Language on the periphery? Some recent introductions to Intercultural Communication, in: *Language and Intercultural Communication* 2/1, 72-80.

Hofstede, Geert (1980) *Culture's consequences. International differences in work-related values*, Newbury Park: Sage.

Hofstede, Geert (1991) *Cultures and organizations. Software of the mind. Intercultural cooperation and its importance for survival*, London: McGraw-Hill.

Lewandowski, Theodor (1984/85) *Linguistisches Wörterbuch*, 4. Aufl., Heidelberg: Quelle & Meyer